

sehen Baukunst näher zu bestimmen; nur so viel ist gewiß, daß er sich überall an den ägyptischen Baustil anschloß, und daß erst in späterer Zeit römisch-griechische Architektur Eingang fand. Der Charakter des hebräischen Baustils war die gerade Linie und symmetrische Verhältnisse. Der Tempel hatte nach Grundriß und Ausführung ein entschiedenes ägyptisches Gepräge, und wenn auch tyrische Künstler mithalfen, so änderten sie am Charakter desselben nichts, da sein Grundriß schon seit Jahrhunderten in der Stiftshütte vorhanden war. Nicht weniger sieht man aber auch an dem Palaste, welchen Salomon zu Jerusalem erbaute, in Allem ein Abbild ägyptischer Bauten, wie man sie noch in den Ruinen von Theben findet: nämlich werbe Umfassungsmauern, deren Stärke durch die pyramidale Gestalt gemildert wird, eine schwere, aus großen Steinen bestehende Bedachung, die auf vielen Säulen von ansehnlicher Stärke ruht, Säulen von mannigfachen Gestalten und ebenso abwechselnden Kapitälern, aber ohne Gemölbe, das Düstere der einfachen, schwerfälligen Form gehoben durch reiche Verzierungen an den Wänden. Die Israeliten hatten bei ihrem Aufenthalt in Aegypten hinlänglich Gelegenheit, die ägyptische Weise kennen zu lernen und auch zu üben, und wenn sie diesem Charakter immer getreu blieben, so lag der Grund darin, daß die canaanitischen Gebäude das nämliche Gepräge trugen, und daß ihnen keine Gelegenheit zur Ausbildung eines selbständigen Charakters gegeben war. Denn alle Baukunst concentrirt sich in den Tempeln; an Palästen und andern Gebäuden kann sich gar kein eigenthümlicher Stil entwickeln. Da der Grundriß für den Tempel schon gegeben war, mußten nothwendig auch die übrigen Bauwerke darauf beschränkt bleiben. (Beiträge zur Geschichte der Baukunst von Stieglitz I, 53; Das Gebiet der Kunst von Deutinger, 237; Reber, Kunstgesch. des Alterthums, Leipzig 1871, 133 ff.) [Schegg.]

Baukunst, die kirchliche, hat zur ersten und höchsten Aufgabe, den für das Opfer Christi nothwendigen Bau entsprechend herzustellen. Denn weil das fortdauernde Opfer Christi und seine bleibende Gegenwart im heiligsten Sacramente der Mittelpunkt alles Lebens und aller Thätigkeit der Kirche ist, so bedarf die Kirche für den Herrn einer heiligen Stätte und Wohnung, darin er sein Opfer mit den Seinigen feiern und bei ihnen im Sacramente sein könne alle Tage bis an's Ende der Welt. Nicht also ein Versammlungs- und Beihaus für die Gemeinde, sondern eine Opferstätte und Wohnung für Christus inmitten seiner Gläubigen zu bauen, ist Aufgabe der kirchlichen Baukunst. Aus der Bestimmung eines Baues aber geht sein Plan hervor; der Kirchenbau erhält seine Grundzüge, wie seine Ausgestaltung, aus seiner Bestimmung, Opferstätte und Wohnung des Herrn zu sein. Diese Grundzüge und ihre Ausgestaltung können ebendamit nicht von dem Einen oder dem Andern ausgedacht oder erfunden, sondern müssen ge-

geben werden. Dieß geschieht fort und fort in der Liturgie der Kirche. Letztere ist die oberste Lehrmeisterin, wie jeder kirchlichen Kunst, so insbesondere der kirchlichen Baukunst. Die Grundlinien aber, welche sie für den Bau des Hauses des Herrn vorzeichnet, beziehen sich auf ein Dreifaches: auf die Richtung und Lage des Baues, auf seine innere Gliederung und auf seine Form. Es ist Gesetz: die Kirche sei gerichtet von West nach Ost, und hoch gelegen (Const. Apost. 2, 57). Die Väter sagen, daß die Inordnung, nach Osten gewendet zu beten, apostolisch sei, daß hierbei an Jesum Christum, den wahren Ausgang aus der Höhe, die Sonne der Gerechtigkeit, gedacht werde. Zu allen Zeiten kehrt darum auch hinsichtlich des Kirchenbaues selbst diese Bestimmung wieder: er sei mit seinem Haupttheile, darin der Altar steht, nach Osten gewendet, und zwar in der Richtung, wo die Sonne bei der Tag- und Nachtgleiche steht. Wenn Abweichungen von dieser Regel vorkommen, so ist der Grund derselben in der von Anfang an minder günstigen Lage, in der Umgebung anderer hemmender Gebäulichkeiten, in der Richtung von Straßen und Zugängen u. dgl. zu suchen; bei Kathedralkirchen (namentlich bei der Lateran- und Peterskirche zu Rom) aber wurde in den ersten vier Jahrhunderten aus einem andern Grunde vielfach abgegangen, weil nämlich nur in einem nach Westen gerichteten Chore der Bischof, welcher von seiner damals noch regelmäßig in der Apsis des Chores stehenden Kathedra zum Altare trat, betend gegen Osten gewendet war. Vom fünften Jahrhundert an erhielt der Sitz des Bischofs mehr und mehr seine Stelle auf der sog. Evangelienseite, von wo er vor den Altar treten und nun in gleicher Richtung mit dem Volke stehen konnte; seit dieser Zeit ist auch in solchen Hauptkirchen die Ostung des Chores Regel. Ebenso beachtete man, wo es immer möglich war, die gleichfalls apostolische Vorschrift (Tert. adv. Valent. 3), die Kirche hochgelegen zu bauen. Denn man erinnerte sich an das Öcnaculum auf Sion, sowie an die Sitte der Apostel, auch außer Jerusalem die Liturgie im Obergemache der Häuser zu feiern; man erblickte in der höher gelegenen Kirche das Nachbild des alten Tempels, des Berges Gulgatha, der auf dem Felsen gegründeten lebendigen Kirche, des neuen, himmlischen Jerusalem, das von Oben herabsteigt. Durch alle Jahrhunderte bleibt es Baugesetz, das Gotteshaus so anzulegen, daß man zu ihm wenigstens einige Stufen emporsteige. Was die innere Gliederung des Baues betrifft, so ergibt sich dieselbe ganz aus der Feier des christlichen Gottesdienstes. Dieser forderte einen bestimmten Platz für den Altar und die Priesterschaft, für die Aufbewahrung des zur heiligen Liturgie Nothwendigen, für die besonders zu ehrenden Glieder der Gemeinde, für die Gläubigen selbst, Männer und Frauen, Katechumenen und Büßer. Da ist vor Allem der Chor, in dem um den Altar her Priester und Ministri sich reichten, und die Sänger den heiligen